

Georg Klein: „Im Bienenlicht“

Aufbruch gegen den Niedergang

Von Lothar Müller

05.04.2023

Sein Debüt „Libidissi“ aus dem Jahr 1999 war als Agentenroman maskiert. Georg Klein, geboren 1953 in Augsburg, stöbert gern im Formenrepertoire der Literatur. In seinem neuen Erzählungsband „Im Bienenlicht“ treten Tod und Teufel auf.

Mehrfach klingelt beim alten Schmied das Telefon. Die Zeiten, in denen die Bauern bei ihm große Maschinen bestellten sind längst vorbei. Aber noch schmiedet er in seiner Esse einen Distelstecher, mit dem die Leute im Dorf den Löwenzahn an der Wurzel fassen können. Und er repariert den Blasator, mit dem der Schriftsteller dem Klimawandel Rechnung trägt und auch im Winter seinen Rasen mäht.

„Reeken. Landmaschinen, Fahrräder, Gartengeräte! Anno Reeken am Apparat! Wir lauschten gemeinsam. Den vorigen Anrufer hatte ich Wort für Wort verstehen können, so laut hatte er in den Apparat gebellt. Jetzt blieb alles still, als würde jenseits der Werkstatt allenfalls hauchzart geflüstert. Ich horchte hin, aber ich hörte nichts.

„Bist du das, Alina? Sag doch! Gibt's was Besonderes? Mir geht's so weit ganz gut. Wie geht's dir denn? Dort drüben. Also ich bin gesund. Wenn du wieder nicht sprichst, muss ich auflegen. Ich hab hier nämlich Besuch. Unseren Schriftsteller. Der Kleine mit der Glatze. Den mochtest du doch leiden. Magst du dem was sagen? Tu mir den Gefallen!“

Der alte Schmied ist Witwer. Seine Frau Alina ist vor einiger Zeit gestorben, doch ist auf dem Kopfkissen ihrer Ehebetthälfte ein frischer, warmer Fleck unübersehbar. Der Titel dieser Erzählung, „Arbeit am Blasator“, hebt die Dorfgeschichte hervor. Die Gespenstergeschichte, das Spukhaus lässt er im Dunkeln.

In den Dingen nistet die Zeit

Als vor fast einem Vierteljahrhundert, im Herbst 1998 Georg Kleins Debütroman „Libidissi“ erschien, war die Produktion von Rasenmähern der Marke Blasator schon seit mehreren Jahren eingestellt worden. Inzwischen umgibt den Blasator die Aura des Ausgestorbenen. In den Dingen nistet bei diesem Autor die Zeit, Gespenstergeschichten erzählt er gern so, dass der klassische Stil seiner Prosa alles Schauerliche, Dämonische zu bändigen scheint. Bei diesen Maskenspielen mit den literarischen Formen kann er sich auf die Alltagssprache als

Georg Klein

„Im Bienenlicht“

Rowohlt Verlag, Hamburg

240 Seiten

24 Euro

Bündnispartnerin verlassen. Sagen wir nicht von einem alten Rasenmäher, er habe seinen Geist aufgegeben?

Die alten Dinge, etwa der Röhrenfernseher des Schmieds oder sein Telefon mit der schwarzen, zur Spirale geringelten Schnur, enthalten kein Milligramm Nostalgie. Mit gleichmütiger, manchmal grausamer Unabweisbarkeit zeigen sie ihren Besitzern die verbrauchte Lebenszeit und das Schwinden ihrer Zukunft an. Beim Älterwerden nimmt der Verkehr mit den Toten zu. Vielleicht ist nicht der Schmied, sondern der alternde Schriftsteller, der wie sein Autor im Nordwesten Deutschlands lebt, die Hauptfigur in der Blasator-Geschichte. Georg Klein wäre es zuzutrauen.

Das kalte Licht des Umbruchs

Er hat ein Gespür für alles Löchrige, Unterkellerte, von Drift und Sog Bedrohte, für die riskanten Umbrüche und Abbruchkanten im modernen Alltagsleben. In der Titelgeschichte „Im Bienenlicht“ ist der riskante Moment die Pensionierung eines Personenschützers im Bundeskanzleramt. Statt einer ausgestorbenen schwebt die neueste Technologie über ihm und seiner Berufsauffassung wie ein Damoklesschwert. Oder besser, wie eine Drohne. Nichts anheimelnd-warmes hat das Bienenlicht hier.

„Ich machte mir nichts vor. Mir war klar, dass die Bienenentwicklung schon in Bälde dazu führen musste, dass unsere urig solitären Dienstwaffen eingezogen werden würden. Nein, ich bin nie ein Technikfeind gewesen. Im Gegenteil: ich war der erste in unserer Abteilung, der einen der damals so genannten 3D-Drucker zu Haus stehen hatte, und zwar ein Modell, das mehr als ein modisches Spielzeug darstellte. Umgehend begann ich mit dem Nachbau meiner Heckler & Koch Mammut. Selbst ist der Mann.“

Über mehr als ein Jahrzehnt haben sich diese achtzehn Erzählungen angesammelt, manche sind bereits in der Zeitschrift „Sinn und Form“ publiziert. Zu ihren Hauptthemen zählen niedergehende Lebenskurven, der Aufruhr dagegen und nicht zuletzt die Versuche der Kunst, sich das Leben untertan zu machen. In „Die Kunst des Bauchmanns“ greift die body art, zu der auch die Verletzung des eigenen Körpers gehört, auf das Publikum über, zunächst unter empörten Aufschreien, allmählich aber kuratiert und vermarktet von einem Ich-Erzähler aus dem Kunstbetrieb.

Ein unzuverlässiger Ich-Erzähler

Ein alternder Opernkomponist heuert einen Biographen an, durch dessen Recherche das letzte Werk, sein opus magnum ins Nichts herabsinkt. Die organische Natur ist in die Drift Richtung Untergang einbezogen. Unter dem Namen „Allwurzler“ werden Pflanzen, die sich am Plastikmüll der Weltmeere nähren, zu den umkämpften Objekten einer jungen wissenschaftlichen Disziplin. Die „Herzsturzbesinnung“ gilt einer Todesart, die den Herzinfarkt unter neuem Namen aus dem Inneren des Körpers hinausführt.

Stets sind die Ich-Erzähler unzuverlässig, manchmal wechselt innerhalb einer Erzählung blitzschnell die Besetzung der Ich-Position. Georg Klein aber bleibt stets im Hintergrund, anders als bei den vielen Büchern, in denen derzeit ein „Ich“ mit dem verschmelzen will, der es geschrieben hat. Allenfalls hinter „A. Zett“, einem selbsternannten Nietzsche-Wiedergänger, Lokalguru und drogenumwehten generationstypischen Untergeher, der sich dem Erzähler als

Stoff offeriert, lässt sich eine Jugendbekanntschaft des Autors vermuten. Ansonsten klingt eher ein fernes Echo von Edgar Allan Poe durch dieses Buch. Auch der Leibhaftige hat darin seinen Auftritt. Die Statur des Teufels aus den großen religiösen Erzählungen hat er nicht mehr, er ist zum Trickster geworden, wie bei den Rolling Stones. Und nebenbei zum Investmentberater.